

Schnackenburg, Rudolf, *Das Johannes-evangelium*. I. Teil: Einleitung und Kommentar zu Kap. 1–4. (Herders Theologischer Kommentar zum Neuen Testament, hrsg. von Alfred Wikenhauser † und Anton Vögtle, Bd. IV/1.) Freiburg-Basel-Wien, Herder, 1965. Gr.-8°, XXXVI und 524 S. – Einzelpreis: Ln. DM 68,-; Brosch. DM 64,-. Subskription: Ln. DM 62,-; Brosch. DM 58,-.

Der Würzburger Neutestamentler Sch. (geb. 1914), ein Breslauer Schüler von Friedrich Wilhelm Maier, möchte mit diesem Kommentar einen Beitrag zur Exegese des Joh.-Ev. »in der gegenwärtigen Lage leisten und dabei weder die katholische Tradition noch die wissenschaftliche Methodik aller um das Neue Testament bemühten Forscher, welcher Konfession sie auch angehören, verleugnen« (S. V). Nach einem Vorwort (S. V) folgt das Inhaltsverzeichnis (S. VII f), das Literaturverzeichnis (S. IX–XXIV) und das Abkürzungsverzeichnis (S. XXV–XXXV). Die Seiten 1–196 sind den Einleitungsfragen gewidmet, auf den Seiten 197–524 steht die Auslegung der ersten vier Kapitel des Evangeliums

mit sieben eingestreuten Exkursen: Herkunft und Eigenart des joh. Logos-Begriffes (nach dem Kommentar zu 1, 18; 13 Seiten); der Präexistenzgedanke (nach dem Kommentar zu 1, 30; 13 Seiten); die Würdenamen Jesu in Joh. 1 (nach dem Kommentar zu 1, 51; 8 Seiten); die joh. »Zeichen« (nach dem Kommentar zu 2, 11; 13 Seiten); der »Menschensohn« im Joh.-Ev. (nach dem Kommentar zu 3, 15; 13 Seiten); der gnostische Erlösermythos und die joh. Christologie (nach dem Kommentar zu 3, 21; 15 Seiten); das joh. Glauben (nach dem Kommentar zu 4, 54; 17 Seiten).

Den Einleitungsfragen kommt deshalb eine besondere Bedeutung zu, weil bei ihrer Erörterung der wissenschaftliche und theologische Standpunkt des Verfassers in Erscheinung tritt und der Leser so auf die Auslegung vorbereitet wird. Sch. behandelt die Einleitungsfragen in zehn Punkten.

1. Das Joh.-Ev. gehört zur Literaturgattung »Evangelium« (S. 2–15), »ja es ist die reifste Frucht der Evangelienproduktion und die vollkommene Verkörperung dessen, was »Evangelium« seinem inneren Gehalt nach sein will« (S. 2). Die Unterschiede gegenüber den syn. Evangelien sind nur Unterschiede des Grades, nicht der Art: denn die für Joh. charakteristische Darstellung der Geschichte Jesu durch das Medium des Glaubens finden wir auch bei den Synoptikern, »bei Joh. ist der Prozeß der gläubigen Durchdringung und Interpretation der Überlieferung nur bis zur Spitze getrieben« (S. 14).

2. Joh. und die Synoptiker (S. 15–32). Sch. hält eine direkte literarische Abhängigkeit des Joh.-Ev. von den Synoptikern für unwahrscheinlich. Die joh. Überlieferung ist im ganzen selbständig, die Gemeinsamkeiten und Berührungspunkte mit den Synoptikern dürften sich aus den Querverbindungen erklären, die zwischen der vom vierten Evangelisten verwendeten Überlieferung – der »joh.« Tradition – und der syn. Tradition anzunehmen sind. Diese »joh.« Tradition ist in historischer Hinsicht trotz ihrer theologischen Tendenz vertrauenswürdig (z. B. Todestag Jesu, Verhör vor Annas, Täuferüberlieferung u. a.: S. 31).

3. Die Literarkritik (S. 32–46) und 4. das Verhältnis von Tradition und Redaktion (S. 46 bis 60) sind sehr umstrittene Punkte. Sch. meint, daß unser Joh.-Ev. im wesentlichen das Werk des Evangelisten ist, »der sich aber auf mancherlei Traditionen« (möglicherweise eine schriftliche $\sigma\eta\mu\epsilon\iota\alpha$ -Quelle, mündliche Überlieferungen, vielleicht auch liturgisches oder kerygmatisches Gut) »stützte und sein Ev. langsam wachsen und reifen ließ, ohne zu einem letzten Abschluß zu kommen« (S. 59). Seine heutige Gestalt erhielt das Evangelium durch eine maßvolle Jüngerredaktion (S. 42–46, 60), »die das ihr vorliegende Material schonend und

ehrfurchtsvoll behandelte« (S. 43) und auf deren Konto z. B. einige Umstellungen, die Einfügung von Kap. 15–17 und 3, 13–21. 31–36 aus hinterlassenen Material des Evangelisten, ferner Kap. 21 sowie einzelne über das ganze Buch verstreute Verse zu setzen sind. Allen anderen Formen der Literarkritik steht Sch. skeptisch gegenüber. Bei dieser mäßig kritischen Anschauung bleibt der Evangelist der Hauptgestalter des Evangeliums und das Evangelium selbst weiterhin nicht nur stilistisch, sondern im großen ganzen auch inhaltlich und theologisch eine Einheit.

5. Zur schwierigen Verfasserfrage (S. 60–88) kann auch Sch. nur eine Hypothese bieten, die einerseits von der alten Tradition (Abfassung durch den Apostel und Zebedaiden Johannes) möglichst viel zu retten sucht, andererseits aber den Schwierigkeiten, die gegen diese Tradition sprechen, gerecht werden möchte: der Evangelist könnte ein hellenistischer Schüler des Apostels Johannes sein; vom Meister (d. h. vom Zebedaiden) stammt die Tradition und die Auslegung des Heilsgeschehens, vom Schüler (d. h. vom Evangelisten) die sprachliche und stilistische Form sowie auch die gedankliche Durchdringung und einheitliche Ausrichtung des Stoffes, so daß der Evangelist nicht nur Tradent, sondern auch selbst »Theologe und Verkündiger für die angesprochenen Leser« ist (S. 86).

6. Sprache, Stil und Gedankenbewegung (S. 88–101). Das Evangelium ist in griechischer Sprache mit semitischem Kolorit abgefaßt (S. 89–94). Demnach könnte der Verfasser ein gebürtiger Palästinenser sein, der sich lange Zeit in hellenistischer Umgebung aufgehalten hat, aber ebensogut ein Diaporajude mit »nicht zu schmaler jüdischer Bildung« (S. 94). Rein formale Anpassung an damals verbreitete Redetypen (»soteriologischer Redetypus«) ist möglich. Die dem vierten Evangelium eigentümliche Gedankenbewegung (spiralenförmig höherführend) ist ohne Parallele, »es ist ein persönlicher Stil, der durch die Meditation der Offenbarung Jesu Christi gewonnen ist und der Erhellung dieser Offenbarung dienen will« (S. 101).

7. In religionsgeschichtlicher Hinsicht sind im Joh.-Ev. vielerlei Beziehungen feststellbar, so daß es nicht möglich ist, klar und eindeutig sein geistiges Milieu und seine Herkunft anzugeben (S. 101–134). Mit anderen Forschern neigt Sch. zu folgender Hypothese: »Die joh. Tradition, deren Wurzeln in Palästina liegen, ist auch durch das Medium syrischen Einflusses gegangen, ehe sie in Kleinasien (Ephesus) Fuß faßte, fixiert und redigiert wurde« (S. 134). In Syrien, dem Sammelbecken der verschiedensten jüdischen und synkretistischen Geistesströmungen, nahm die joh. Tradition jene Elemente auf, »die eine Nähe zu Qumran, den Täufersekten, dem Frühgnostizismus verraten« (S. 134). Es ist jedoch auch möglich, daß der Evangelist erst in

Kleinasien von jenen Einflüssen des syrischen Raumes getroffen worden ist.

8. Auch die Frage nach der Tendenz des Joh.-Ev. kann nur im Aufzeigen einer Mehrzahl von Tendenzen beantwortet werden (S. 134–153). Sch. unterscheidet Haupttendenzen, die theologischer Natur sind (S. 135–146), und Nebentendenzen, die durch die zeitgeschichtliche Situation bedingt sind (S. 146–153). Das zentrale theologische Anliegen ist christologisch-soteriologisch, »die Begründung und Rechtfertigung des urchristlichen Christusbekenntnisses« (S. 136); um diese Mitte gruppieren sich die anderen theologischen Tendenzen (Heilslehre, vergewärtigte Eschatologie, Sakramente u. a.) und auch die zeitgeschichtlichen (Polemik gegen das zeitgenössische Judentum, die Täuferjünger und die Gnosis).

9. Ein Kabinettstück von Prägnanz, Übersichtlichkeit und Darstellungskunst ist die Orientierung über die das Joh.-Ev. betreffende Textüberlieferung und Textkritik (S. 153–171). In der Textgeschichte ist durch P⁶⁶ und P⁷⁵ eine neue Situation geschaffen worden. Die Bedeutung, die der Textkritik auch im Joh.-Ev. zukommt, zeigt Sch. an einer optisch gut gestalteten Liste von Textvarianten auf. In einer anderen Liste ausgewählter Textstellen wird gezeigt, wie sehr Textvarianten auch durch theologische und zeitgeschichtliche Tendenzen bedingt sein können, so daß die Textkritik bei ihrer Arbeit auch theologische und theologiegeschichtliche Fragestellungen berücksichtigen muß.

10. Der letzte Punkt – das Joh.-Ev. in der Geschichte (S. 171–196) – informiert über die Bezeugung des vierten Ev. im 2. Jh., in großen Zügen über die Johanneskommentare der Väterzeit (ausführlicher über Origenes), des Mittelalters und der Neuzeit und schließlich über die markantesten Tendenzen in der heutigen Johannesexegese.

Das ist – wenn man vorderhand von einzelnen Entscheidungen absieht – eine gediegene Einleitung. Ebenso gediegen ist auch die Exegese aufgebaut. Nach der Übersetzung – die mehr Wert auf Verständlichkeit und gute Lesbarkeit als auf Wörtlichkeit legt – einer Sinn-einheit folgt gewöhnlich zuerst eine Art Einführung, in der Fragen der Komposition, der Darstellung, der Stilkritik, manchmal auch schon der theologischen Tendenz, der Traditionsgeschichte u. a. erörtert oder auch nur gestreift werden. Hierauf folgt die »fortlaufende Exegese«, daran schließt sich – soweit zutreffend – eine literarkritische Erörterung (die aber manchmal auch schon vor der Übersetzung steht) sowie ein Vergleich mit der syn. Tradition und schließlich ein Abschnitt über »die tiefere Deutung« an. Längere Einführungen stehen – wie allgemein üblich – auch vor den größeren Abschnitten.

Angesichts der Vielzahl der immer noch un-

gelösten Fragen, die das vierte Ev. der Forschung aufgibt, ist es heute einfach unmöglich, einen Johanneskommentar zu schreiben, der nicht auf Widerspruch stoßen würde. Sch. weiß das ganz genau: gleich auf der ersten Seite in der ersten Zeile nennt er die Veröffentlichung dieses Buches ein Wagnis (S. V). Wir sind ihm alle sehr dankbar, daß er dieses Wagnis auf sich genommen hat. Besonders dankbar werden ihm diejenigen sein, die vor dem gleichen Wagnis standen oder stehen. Sie werden einerseits mit Genugtuung ihre Übereinstimmung mit Sch. feststellen, andererseits in den Fragen, in denen sie von ihm abweichen, ihre eigene Position überprüfen, und schließlich werden sie dort, wo ihnen der von Sch. betretene Weg schwankend oder gar als Irrweg erscheint, mit um so größerer Zuversicht es wagen, einen neuen Pfad zu probieren.

Da ist zuerst die Frage der Literaturgattung. Trotz der offensichtlichen Engiertheit, mit der Sch. seine These vertritt, kann ich es nicht glauben, daß das Joh.-Ev. eine Evangeliumsschrift ist oder nach der Meinung des »Evangelisten« sein wollte. Den Satz z. B. »so wird man den Abschnitt 4, 43–54 als Abschluß der ersten Wirksamkeit Jesu ansehen müssen« (S. 508, 3. Zeile v. o.) und ähnliche Äußerungen (z. B. S. 493, 451, 448 usw.) halte ich für Fehlentscheidungen. Der »Evangelist« will ja gar nicht – so meine ich – das Wirken Jesu darstellen (so Sch. z. B. zu 3, 24 u. ö.), sondern nur an ein paar aus der Tradition ausgewählten Ereignissen zeigen, daß Jesus trotz aller Einwände wirklich der Messias und Sohn Gottes ist. Ich möchte das Joh.-Ev. lieber eine – in der Form ihrer Darstellung freilich ungewöhnliche – Art christologischer Lehrschrift nennen, die ihr Dasein nicht in erster Linie der frommen Meditation verdankt, sondern die unter dem Druck der Situation dem »Evangelisten« abgerungen worden ist. Er wollte und mußte einer Gemeinde – oder einer Gruppe von Gemeinden –, die im Glauben unsicher geworden war, zeigen, daß Jesus trotz aller Einwände von außen (und vielleicht auch von innen) der Messias und Sohn Gottes ist. Zu diesem Zweck deutet er die den Lesern schon bekannte Tradition neu; nicht die ganze Tradition (vgl. 20, 31), sondern nur ein paar ausgesuchte Stücke, ausgesucht und gedeutet mit dem Blick auf die aktuelle Gefährdung der Leser. Die Zeit- und Situationsangaben bei den einzelnen Ereignissen sind ebenfalls traditionsgebunden, so daß es abwegig wäre, daraus ein zeitliches Schema zu konstruieren. Der Evangelist ist nur von seiner Thematik bestimmt, nicht vom historischen Ablauf des Geschehens. Doch kann gelegentlich beides zusammenfallen.

Noch mehr Bedeutung für die Exegese und Theologie kommt der Entscheidung zu, ob das Joh.-Ev. eine literarische Einheit ist oder nicht.

Wer diese Frage nur aufgrund der Wortstatistik und Stilkritik entscheidet, wird die literarische Einheit bejahen und dementsprechend auch bei der Exegese und der theologischen Deutung des Ev. verfahren. Wenn man aber nicht mit dieser Vorentscheidung an den Text herangeht und die bei der Exegese auftretenden Unterschiede und Spannungen nicht bagatellisiert oder gewaltsam zu harmonisieren sucht, wird man sich der Einsicht nicht verschließen können, daß hier eine zweite Hand (R = Redaktion) am Werke war, die das ursprüngliche Ev. mit Zusätzen versehen hat, welche eine andere Situation voraussetzen und einen von 20, 31 abweichenden Zweck haben. Der wichtigste Unterschied zwischen E (= Evangelist) und R scheint mir in der Stellung zum Glauben an Jesus als den Messias und Sohn Gottes zu liegen. Bei E ist dieser Glaube Ziel und Zweck des Ev. (20, 31), bei R hingegen ist dieser Glaube nicht Ziel, sondern Ausgangspunkt, selbstverständliche Voraussetzung. Ziel ist bei R die Nachahmung des Beispiels Jesu, der Liebe Jesu, Ziel ist das Handeln nach dem Vorbild und nach der Weisung Jesu. Diese verschiedenen Zielsetzungen, die sicher in einer jeweils verschiedenen Situation ihren Grund haben, müßten bei der Exegese der πιστεύειν-Stellen berücksichtigt werden, die joh. Theologie des Glaubens erhält dadurch ein anderes Gesicht, als es uns Sch. in seinem Exkurs »Das joh. Glauben« zeichnet. – Ein weiterer Unterschied zwischen E und R dürfte in den eschatologischen Aussagen bestehen. Wenn Jesus der Christus ist, dann müssen auch die eschatologischen Erwartungen, die man auf diesen setzte, erfüllt sein. Daher sind für E die Geschehnisse der Endzeit (Gericht und Totenerweckung) nicht mehr futurisch, sondern gegenwärtig, darum sind auch die Heilsgüter (Licht, Leben) präsent. Die vergegenwärtigte Eschatologie ist für E einfach eine notwendige Folgerung und Forderung aus seiner Christologie. Und zwar ist diese Erkenntnis dem »Evangelisten« m. E. nicht so sehr aus der Meditation zugeflossen, sondern sie ist ihm in erster Linie als Forderung von außen gestellt worden. Wenn die Gegner die Messianität Jesu u. a. auch deshalb bestritten haben, weil die Parusie, das Gericht und die Totenerweckung ausgeblieben sind, dann war E eben einfach genötigt, die Präsenz dieser Ereignisse im Wirken Jesu aufzuzeigen. Die vergegenwärtigte Eschatologie steht bei E im Dienste des »damit ihr glaubt« (20, 31). Die futurische Eschatologie hat in der Christologie des E also keinen Sinn, und darum kann sie im ursprünglichen Ev. auch keinen Platz haben. Sie ist von R eingetragen. Für 5, 28 f wird die redaktionelle Herkunft auch noch dadurch erwiesen, daß das Heil nicht, wie sonst bei E, aufgrund des Glaubens an Jesus zuteil wird, sondern aufgrund von Werken. – Auch hinsichtlich der Sakramente scheint zwi-

schen E und R ein Unterschied zu bestehen. Der eucharistische Abschnitt 6, 51 ff z. B. wird nicht von E stammen, sondern von R, u. zw. nicht etwa deshalb, weil E antisakramental eingestellt ist, sondern weil – abgesehen von den anderen bekannten Gründen – diese Verse mit dem Zweck des Ev. nichts zu tun haben. R aber hat diese Stelle vermutlich aus dem gleichen situationsbedingten Interesse und mit der gleichen Tendenz eingefügt, wie sie auch bei Ignatios von Antiocheia begegnen (vgl. Smyr 7, 1).

Wenn man – wie Sch. – zugibt, daß das vierte Ev. seine jetzige Gestalt von einer Jüngerredaktion erhalten hat, und wenn man die gelegentlichen offensichtlichen Unterschiede in Inhalt und Ziel beachtet, dann kann es doch nur mehr ein kleiner Schritt zu der Erkenntnis sein, daß diese Redaktion etwas mehr getan hat, als Sch. ihr zugestehen will.

München

Georg Richter